

Kopf. Ich liebte diese Frau mehr als mein Leben. Und warum erzählst du ihr dann nicht alles?, fragte ich mich. Jetzt und hier. Bei Bier und Sandwich und dem Geräusch des fließenden Gewässers, dem Duft des frisch geschnittenen Grases. Der Frau, ohne die du dir das Leben nicht mehr vorstellen könntest. Der Frau, der du als einzigem Menschen bedingungslos vertraust.

Vielleicht hätte ich es getan. Vielleicht hätte ich es ein paar Minuten später wirklich getan. Aber sie stand auf und zog sich aus, splinternackt, lediglich ihre Badeschuhe ließ sie an, und ging so zum Wasser, machte einen Handstand dort, und ich öffnete die nächste Dose, sah ihr zu und dachte mir: Nicht heute und nicht hier. Die alte Welt würde noch früh genug zusammenbrechen, nach Elisabeth Reitmanns Auftritt war es nicht länger die Frage ob, sondern nur noch die Frage wann.

Ich konnte seither keine Ruhe mehr finden. Immer wieder überkam mich ein Anflug von Panik, der mein Herz schneller schlagen ließ, mir in den Magen fuhr, mich nervös nach Delma blicken ließ, ob sie irgendwas bemerkte, ob sie mir ansah, dass mich alte Gespenster heimsuchten und eines dieser Gespenster ich selber war.

Sie stand nun auf einem mächtigen Steinbrocken, der in der Mitte des Flusslaufes lag, und posierte als Ballerina.

Sie spielte mit mir.

Geli und Delma hatten eines gemeinsam: Sie waren *smart as fuck*. Genau diese Worte gebrauchte Delmas beste Freundin in einer kalten Winternacht am Bahnhof, wohin ich sie nach einem mehrtägigen Besuch begleitet hatte. Sie sei in guten Händen, davon hätte sie sich überzeugen können, und das mache sie glücklich. Und bevor sie in den Zug stieg, der sie nach München bringen sollte, meinte sie eben: »Delma's got a big heart. But she's smart as fuck.« Was sie mir damit sagen wollte, habe ich nie so recht verstanden. Vielleicht weil ich nicht *smart as fuck* war. War's eine Warnung?

Delma kam zurück ans Ufer, zog sich laut singend Shorts und Top an. Auch Geli hatte lange, pechschwarze Haare gehabt und dunkle Augen, aber sonst hatten sie äußerlich keinerlei Ähnlichkeit. Ich habe Geli auch kein einziges Mal singen hören, Delma hingegen sang den ganzen Tag. Geli sprach Bregenzerwälder-Dialekt, Delma Schriftdeutsch. Gelis Zimmer war picobello aufgeräumt und sauber, und als ich einmal mit Doc Martens auf ihren Teppich stieg, flippte sie aus. Delma hingegen räumte ungerne auf und fühlte sich im Saustall und im Chaos wohl.

Geli hat sich nie von jemandem etwas sagen lassen. Und sicher nicht von einem Mann. Es war eine verdammt toxische Machowelt damals, und Männern lautstark zu widersprechen im Studentenheim oder auf der Uni, war damals nicht die Selbstverständlichkeit, die es hätte sein sollen. Und so mauserte sich Geli in kürzester Zeit zu einer kleinen Berühmtheit am Institut, *angry young bitch*, schimpfte sie ein Professor aus England, als sie in einem Hörsaal lautstark mit anderen Studentinnen gegen seine Vorlesung protestierte, sie führte Hörsaaldiskussionen und Sitzungen der Studierendenvertretung der Fakultät an, ja, sie war die erste Studentin in der Geschichte der Universität, die ein Stipendium für ein renommiertes Seminar in den USA erhielt, das

sie aber nie besuchen konnte, weil es erst drei Monate nach ihrem Tod stattgefunden hätte.

Man rief Geli Emanze, Feministin, als wären's Beleidigungen. Als wären's keine Komplimente, den herrschenden Herrenmännlein an der Universität in die Eier zu treten. Hinter ihrem Rücken tobte auch vulgärer Hass, wie oft hörte ich in biertrinkender, rauchender Männerrunde, die Reitmann sei ja bloß eine ungefickte Grantscherben, eine frigide Möse, eine freche, besserwisserische, linke Göre.

Und so lag Delma neben mir auf der Decke, spielte auf ihrem Handy, fluchte lautstark und ordinär auf Spanisch, wenn sie einen Fehler machte. Wie nebenbei und ohne aufzublicken fragte sie: »Wie ist sie gestorben?«

»Wie ist wer gestorben?«

»Warum hast du mir nie erzählt, dass ihr euch nahegestanden seid? Es hat immer so geklungen, als wäre das eine Fremde gewesen, die man ermordet hätte, mit der du zufällig im selben Haus gewohnt hast.«

Ich seufzte. »Ich hab mit ihr die Gemeinschaftsküche geteilt, natürlich ist man sich da öfters üben Weg gelaufen.«

»Wie ist sie gestorben?«

»Stich ins Herz. Wahrscheinlich mit einem Messer.«

Leise sagte sie: »Ich spüre, dass da mehr war. Es tut mir weh, dass du mir nicht hundertprozentig vertraust, aber ich kann dich nicht zwingen, mir alles zu erzählen.« Sie sah mich an. »Hast du was mit ihr gehabt? Nein, oder? Das kann nicht sein.«

»Da war nichts.« Ich erwiderte ihren Blick fest. »Da ist nichts gelaufen.«

»One-Night-Stand?«

»Nein. Ich schwör.« Ich schluckte. »Wir haben ein bisschen geflirtet vielleicht.«

»Vielleicht?«

»Wir haben geflirtet.«

Ich nahm ein paar Schlucke Bier und sah dann auf das Display meines Handys und öffnete eine Mail von Elisabeth Reitmann: Ich wollte nicht aufdringlich sein. Es tut mir leid, ich hätte mein Kommen ankündigen sollen und gewiss nicht vor Deiner Frau so reden dürfen. Dafür möchte ich mich entschuldigen. Ich hätte trotzdem immer noch gerne, dass Du Dich mit Eduard Veith triffst, ihm noch einmal Punkt für Punkt erzählst, was Du weißt. Ich übernehme sämtliche Reisekosten inklusive 4 Übernachtungen im neuen Luxushotel neben dem Museum. 12. Stock mit Aussicht über die ganze Stadt. Für Deine Frau und Dich.

Delma schnippte mit den Fingern, um meine Aufmerksamkeit zu bekommen. »Du hast nichts mit der Frau gehabt, o. k., ich glaube dir. Aber hat ihre Mutter recht? Hast du der Polizei nicht alles erzählt?«

»Warum sollte ich? Alles, an was ich mich erinnert habe, habe ich denen erzählt. Aber ich war dermaßen betrunken in der Nacht, dass es natürlich ein paar Lücken gibt.«

Delma nahm meine Hand, küsste sie und drehte sich auf den Rücken. »Du warst Hölle für ein Mädchen, das ermordet worden ist. Das muss ich erst mal verarbeiten.«

»Hölle auf einem blöden Papierspiel«, protestierte ich. »Das kann doch keiner ernst nehmen.«

Wieder tippte sie mit beiden Daumen auf dem Display ihres Handys. Ich drehte mich nun auch auf den Rücken, mehrere Rotmilane kreisten am dunkelblauen Himmel, schlugen nicht mit den Flügeln, bewegten nur ruckartig ihre Köpfe, hielten Ausschau nach Beute.

»Der Mord ist draußen passiert. Am Flussufer hinter dem Heim. Zu der Zeit war ich längst auf meinem Zimmer. Ich habe ein wasserdichtes Alibi. Ich kann es gar nicht gewesen sein.«

Sie legte ihr linkes Bein auf mein rechtes. »Ich würde nicht hier mit dir liegen, wenn ich glauben würde, du wärst zu einem Mord fähig. Aber egal, was du mir erzählst, ich werde das Gefühl nicht los, dass du mir irgendwas verheimlichst.«

Ich zögerte lange, ehe ich sagte, was ich sagte. »Vielleicht war's ja der Flo von 214.« Ich richtete meinen Oberkörper auf, um mein Bier trinken zu können. »Der ist an dem Abend mal mit der Geli auf ihrem Zimmer verschwunden.«

»Und das heißt?«

»Es kann alles Mögliche heißen.«

»Sie haben Sex gehabt?«, fragte sie.

»Ich sag doch, es kann alles Mögliche heißen.«

»Sie hat doch einen Freund gehabt?«

»Yep. Aber der war ja so gut wie nie da.«

»Aha.« Sie zuckte mit der Schulter. »Und selbst wenn sie mit Flo gefickt hat? Hat er keinen hochbekommen, und sie hat ihn ausgelacht? Hat sie ihn abgewiesen, und sein armes Machoherzchen war gekränkt?« Sie sah mich zweifelnd an. »Irgendein Indiz dafür, dass da was aus dem Ruder gelaufen sein könnte?«

»Er ist mit ihr auf dem Zimmer verschwunden, mehr weiß keiner, selbst er behauptet bis heute, sich nicht mehr daran zu erinnern.«

»Bei der Obduktion wird man wohl festgestellt haben, ob das Opfer Sex gehabt hat in den Stunden davor.«

»Ist nie was an die Öffentlichkeit gedrungen.«

»Gut. Geht auch niemanden was an.«

Die Kreise der Greifvögel wurden enger, sie flogen tiefer jetzt, sie flogen direkt über uns, als wären wir die Beute.

»Es hat keine Zeugen gegeben. Keine Tatwaffe und kein Motiv.« Ich trank das Bier ex und legte mich wieder hin. »Neben dem Studentenheim steht so eine kleine, abgefückte Tankstelle, die vierundzwanzig Stunden lang geöffnet hat. Wir sind oft in den Shop, Bier oder Wodka kaufen, wenn die Supermärkte alle schon zu waren. Die Geli hat dort eine Flasche Tequila geholt, das ist minutengenau dokumentiert. Um 01.56 Uhr ist *Try Again* von Aaliyah im Radio gelaufen, und Geli hat im Shop den Refrain leise mitgesungen.

Als die Nachrichten um zwei Uhr angefangen haben, war sie schon wieder weg, behauptet der Angestellte dort. Die Becky und der Ole haben sie noch gesehen. Die haben im Gebüsch geknutscht, sie sei vorbei, einfach an ihnen vorbei, hätte nicht auf Oles Zuruf reagiert.« Meine Stimme zitterte nun leicht. »Auch ich habe sie gesehen. Vom Fenster im zweiten Stock aus. Mit der blöden Flasche Tequila in der Hand. Der letzten Flasche Tequila aus der Tankstelle. Hinter dem hohen Maschendrahtzaun. Nur für ein paar Sekunden. Nur für den Moment, als sie im Licht der Laterne zu sehen war.«

»Das ist gruselig.«

»Niemand hat einen Unbekannten gesehen. Niemand hat irgendwas Verdächtiges beobachtet.«

»Und es hat keinerlei DNA-Spuren gegeben?«

»Man hat DNA-Spuren an Gelis Kleidung gefunden, aber keine brauchbaren. Nichts in der Datenbank.«

Sie sah mich überrascht an. »Die Kriminalpolizei hat nie einen Massentest gemacht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Geli war mit den Klamotten auf der Uni in mehreren Hörsälen, auf der Mensa, im Unicafé und in der Gemeinschaftsküche im Heim, auf dem Klo in ihrem Zimmer, auf das im Laufe des Abends noch andere Partygäste gegangen sind. Was hätte das schon ausgesagt?«

»Sie ist doch an einem Zaun ermordet worden. Hat man da gar nichts gefunden?«

»Der Arbeiter, der die Tote gefunden hat, hat kurz vorher mit einem Hochdruckreiniger jeden Quadratmeter um den Tatort abgesprüht, weil da so viele Blätter vom Gewittersturm rumgelegen sind. Kannst dir ja vorstellen, was da übrig geblieben ist.«

»Sie ist auf der Baustelle gefunden worden?«

»Nein. Aber direkt hinter dem Zaun.«

Sie richtete sich auf und sah auf einmal so müde aus, meine Kleine. Und sie hätte noch viel müder ausgesehen, hätte sie alles gewusst. All meine Lügen in meinem Gesicht lesen können. Also drehte ich mich zu ihr und sagte: »In meinem Dialekt gibt es kein *Ich liebe dich*. Aber nur wenn ich Dialekt rede, kommt es von ganz tief drinnen, verstehst du? Jetzt weiß ich nicht, was ich dir sagen soll, um zu beschreiben, was ich für dich fühle.«

»Dann solltest du deine Bücher künftig vielleicht im Dialekt schreiben.« Schon den ganzen Tag war da eine Gereiztheit in ihrem Ton.

»Alles o. k., Delma?«

»Warum fragst du?«

»Du bist sonst nicht so.«

»Jetzt bin ich so.«

»...«

»Ich stelle bloß Fragen. Das darf ich doch, oder?«

Als ich elf war, meinte der Pfarrer in einer Religionsstunde, dass dem ganzen Universum zeitlich ein Ende gesetzt sei. Nichts würde, nichts könnte übrig bleiben. Egal, wie sehr wir uns auch bemühen würden, einen atomaren Weltkrieg oder eine Zerstörung der Erde zu verhindern, egal, ob Menschen es je schaffen würden, auf andere Planeten auszuwandern, vielleicht sogar die ganze Milchstraße zu bevölkern, am Ende würde alles ausgelöscht, das wären die unumstößlichen Erkenntnisse der Kosmologie. Natürlich würde das seine Milliarden von Jahren dauern, aber es würde geschehen. Das Universum, so meinte unser Pfarrer, würde kollabieren, zerrissen werden oder so abkühlen, dass absolut kein Leben mehr möglich wäre.

Keine Erzählung von einem Gott oder einem Teufel hat mir je mehr Furcht eingeflößt. Und keine Erzählung hat mich mein Leben lang so verfolgt und beschäftigt.

Nichts von uns würde übrig bleiben. Alles war egal. Manchmal deprimierte mich der Gedanke, manchmal berauschte er mich. Er hatte etwas unendlich Befreiendes. Etwas Wildes. Nichts und niemand würde übrig bleiben.

Gelis Tod traf mich jedoch mit solcher Wucht, dass ich nicht länger glauben konnte, dass alles vergehen würde. Ein junger Mensch war gewaltsam aus dem Leben gerissen worden, und das würde niemals ausgelöscht werden, es schien unvergänglich, jenseits von Vergeben und Vergessen und Endlichkeit.

Am frühen Morgen des 26. Juni 2000 sah der zweiundvierzigjährige Bauarbeiter Mehmed H. Angelikas leblosen Körper hinter dem Zaun der Baustelle, nur wenige Meter vom Gehweg am Ufer entfernt. Die umzäunte Baustelle war über Nacht nicht zugänglich, das Zufahrtstor versperrt und gut gesichert. Trotzdem durchsuchte die Polizei das Areal mit einem Großaufgebot nach Spuren und der Tatwaffe. Aber weder dort noch am Ufer fand man irgendetwas Brauchbares.

Fast sämtliche Zeitungen und TV-Sender legten in ihren Berichten den Fokus auf die Drogendealer bei der Tankstelle, obwohl wir fast alle aus dem Heim der Meinung waren, dass die fast nie so spät nach Mitternacht dort draußen zu finden waren. Wenn schon, dann trauten wir die Tat eher rechten Hooligans zu, die sich immer mal wieder an der Tankstelle mit Bier eindeckten und am Wochenende illegale Autorennen veranstalteten, aber von denen war in der Nacht keine Spur gewesen. Ja, fast alle Heimbewohner waren von Anfang an überzeugt, dass der Mörder weder aus dem Heim kam noch der böse Drogendealer aus Nordafrika war, der weit nach Mitternacht mit einem großen Messer durch die Gegend schlich; dieses Bild, das die Boulevardmedien in den ersten Wochen landesweit verbreiteten, hatte viel mehr mit plumpem Rassismus als mit ernsthaftem Journalismus zu tun. Die meisten glaubten, die Geli wäre zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen und der Mörder war irgendwo in den angrenzenden Hochhäusern zu finden.

Aber auch hierfür gab es keinerlei Anhaltspunkte. Alles blieb mysteriös und die wildesten Gerüchte und Verschwörungstheorien fluteten in den kommenden Jahren die Online-Foren.